

Nr. 208. Bromberg, den 26. September 1928.

Die Liebe des Geigerkönigs.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

Der Direktor sah besorgt in das bleiche, erregte Gesicht seines Schülers, in welchem die Augen so unnatürlich groß und fiebernd glänzten.

„Machst du mir Geschichten? — Wie? — Nur gut, daß du zu Hause bist und nicht in Stockholm. Ich geh mit dir dann heim. — Der Stefan kocht dir Münzentee, dann schläfst du ordentlich und die Sache ist wieder erledigt!“

Elemer wehrte. „Nein, Meister, Sie dürfen auf keinen Fall mit mir kommen. Sie müssen bleiben. Ich finde meinen Weg allein!“

„Glaube ich schon! Aber wie gehen zusammen. Ich bin auch froh, wenn ich zur Ruhe komme. Man ist nicht mehr wie früher. So in deinem Alter, da war ich immer einer der letzten, die nach Haus gewandert sind. Wollen wir gehen? Oder willst du einen Wagen haben?“

„Ja, einen Wagen!“ brachte Radanyi hervor. „Aber lassen Sie mich allein fahren, Meister — ich muß allein sein, — es erdrückt mich sonst!“

„Was erdrückt dich, Elemer?“ Haller erschrak nun ernstlich. „Kommt es vom Herzen oder vom Gehirn? Das verdammte Reisen. Du hast ja auch kein Maß und Ziel. Und nötig hättest du es auch nicht. — Warte einen Augenblick, ich sehe nach einem Wagen!“

Gellern kam mit Eva Maria von der Terrasse zurück. Die Nachtluft hatte ein feines Rot auf ihre Wangen gezeichnet. Als sie Radanyi ansah, vertiefte es sich.

„Lieber Baron Gellern“, sprach Haller auf ihn zutretend, „haben Sie wohl Ihr Auto unten stehen? — Ja? — Herr Radanyi ist nicht ganz wohl. Könnten Sie uns nach Hause bringen lassen? — Es dauert sonst vielleicht etwas zu lange!“

„Sofort!“ erbot sich Gellern und ging, den Befehl zum Vorfahren zu geben.

Er verbeugte sich vor Eva Maria, bat zu entschuldigen und verließ den Saal. Das junge Mädchen war nun so bleich wie Elemer. Es hob die Hände und ließ sie wieder sinken. War er krank? Krank um sie? Wenn er daran starb? Was glaubt man nicht alles mit achtzehn Jahren? Ratlos sah sie erst auf Haller, dann wieder nach Radanyi. „Ich will einen Arzt holen!“ sagte sie verschüchtert.

Ein kühler Blick traf sie. Erschrocken wandte sie den ihren ab. Sie hörte nur, wie durch einen dichten Nebel die Stimme des geliebten Mannes, des Freundes ihrer Kindertage.

„Bemühen Sie sich nicht, Komtesse. Ich verderbe nicht so rasch. Zigeuner sind eine zähe Rasse.“

Haller blickte ihn verwundert an. Warum zuckte Eve Maria dabei so jäh zusammen? War da schon am ersten Tage ein Mißklang in das Wiedersehen gekommen? Wer war der Schuldige? Radanyis rasches, schnelles, flüssiges Blut oder die Unerfahrenheit und allzu große Ehrlichkeit der Tochter Warrens? Nun, die Sache würde sich wohl wieder klären. Menschen, die sich liebten, quälten sich für die Regel auch am meisten. Das gehörte mit dazu. Sonst müßte man sich ja gegenseitig vor lauter Lust erdrücken.

Gellern kam und meldete, daß der Wagen angekurbelt sei. Eva Maria ging an Hallers Seite noch bis hinab ins Vestibül. Mit Elemer konnte sie kein einziges versöhnendes Wort mehr wechseln. Er küßte ihr flüchtig die Fingerspitzen der rechten Hand und ließ sie sofort wieder fallen.

„Elemer!“ flüsterte sie leise.

Er hatte es wohl gehört. Aber er dachte in all seiner Erregung nur an sich und nicht an die Not, die er in ihren Augen las.

So gingen sie auseinander. Und hätte doch ein einziges liebes Wort von seiner Seite der ganzen Qual ein Ende gemacht.

Aber so sind die Menschen, sie denken niemals, daß über kurz oder lang eine Stunde kommt, in der sie ihren ganzen Reichtum an Liebe geben würden, wenn der andere noch einmal die Augen öffnen und ihre Bitte hören könnte.

Auf der Heimfahrt sprachen Haller und Radanyi kaum einige Worte. Der Direktor wollte nicht fragen. Wenn der Junge fertig war mit sich selbst, dann kam er und würde sprechen, wie er es immer noch getan hatte, all die Zeit zurück, so weit er dachte.

„Gute Nacht, Meister,“ sagte Elemer, und dieser sah den Kampf im Gesichte seines Schülers. Aber er sollte erst ruhig werden und dann reden. Morgen, bei Tageshelle, war das Ganze jedenfalls anders, als er es heute auffaßte.

„Schlaf dich gesund, mein Junge!“, mit diesem Gruß trat er in sein Schlafzimmer und hörte Elemer nach dem seinen gehen. So viel war sicher: mit Münzentee konnte Stefan diesmal keine Erfolge erzielen.

Haller lag schon seit Stunden in den Kissen, aber es war nur ein halbes Hinüberträumen. Über ihm ging Elemers Schritt hin und zurück und auf und ab und wieder hin und wieder zurück. Dann klirrte ein Fenster. Schloß er es oder riß er es auf? Haller wußte es nicht. Dann knarrte die Treppe und der gleiche ruhelose Schritt machte draußen zwischen den Beeten den Kies knirschen. Erst gegen vier Uhr früh klappte die Haustüre ins Schloß. Ein Riegel wurde vorgeschoben.

Das Haus lag ganz in Totenstille. Übermüdet fielen dem Meister die Lider zu.

. . . Am nächsten Morgen kam Radanyi verspätet zum Frühstück. Mit tiefliegenden Augen, die rot umrandet waren, und einem fremden Zug im Gesichte.

„Bist du über Nacht ein anderer geworden?“ frug Haller halb im Scherz.

„Ja, Meister.“

„Was hat dich aus dem Gleichgewicht geworfen, Elemer?“

Radanyi goß die Meißener Tasse voll bis oben an den Rand mit schwarzem Kaffee und stürzte ihn auf einen Zug hinunter. „Ich möchte gerne noch vor dem Herbst die geplante Tournee nach Amerika antreten. Kommen Sie mit?“

„Nein,“ sagte Haller. „Ich würde gerne mit dir gehen, aber ich kann mich nicht frei machen den Winter, sonst setzt mir die Akademie den Stuhl vor die Türe. Aber abgesehen davon, das war keine Antwort auf meine Frage!“

„Ich kann sie nicht geben, Meister!“

„Das heißt, du hast kein Vertrauen mehr zu mir und wünschest keinerlei Einmischung meinerseits in deine Angelegenheiten mehr!“

„Nein, so ist es nicht. Erinnern Sie sich nicht, was ich damals fürchtete, daß ich nichts bin, als ein Dutzendgeiger, wie sie in jeder Stadt herumlaufen. Und ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, Meister, daß Sie mir nicht vor Augen führten, daß ich einfach nicht in diese Sphäre hereinpasse, daß ich nur geduldet bin, daß man mein bißchen

Geigenspiel als Mäntelchen benutzt, um eben einen Vorwand zu haben, daß man mich duldet. Im Grunde genommen ist alles Heuchelei. Ob mit, ob ohne Geige, ich bleibe ewig der — Zigeuner!"

Haller sprang auf und schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte, daß die Tassen klirrten und die Brote sprangen. Ein Silberlöffel hüpfte klirrend zu Boden. Keiner bückte sich darum, weil keiner es gehört, noch gesehen hatte. Der Direktor bog sich über den Tisch hinüber, wo sein Schüler stand. „Du — du —"

„Meister — —"

„Laß mich reden. Wer hat dir diese verrückte Idee eingeimpft? Und wann? Bist du etwa — —?"

„Meister!" Elemer hob unterbrechend beide Hände. „Sie können sagen, was Sie wollen, es ist doch so. — Ein Zigeuner! — Sehen Sie mich doch nur an, Meister? — Sie brauchen mich ja nur anzusehen — —"

Radanyis Stimme schluchzte förmlich.

„Herrgott Donnerwetter! ja, ich brauche dich nur anzusehen." Der Direktor wischte ganz erregt mit dem blaugerandeten Taschentuch über Stirne und Haupthaar. — „Du dummer Junge — du dummer Junge —. Und dabei laufen dir die Weiber nach, zu Dutzenden, in ganzen Haufen, wie — ich mag's ja gar nicht sagen, wie man sich in Wien darüber ausdrückt bei dem Viehzeug. Und alles wahrscheinlich deswegen, weil sie wissen, daß du ein Zigeuner bist."

„Stefan!"

Haller riß die Türe auf und wollte nochmals rufen, aber es war unnötig. Der Alte kam bereits herbeigeschlürft. Zank, das hatte es noch nie gegeben, so lang der junge Herr im Hause war. Wer hätte so etwas gedacht.

„Also, Stefan!" Haller machte eine Bewegung, die um sein Nähertreten bat. „Wo sind alle die Sträuße und die Blumen, die das Jahr über für den jungen Herrn abgegeben worden sind und all das Geschreibsel, das für ihn einlief, wenn es den Zeitungen einmal einfiel, zu schreiben, er käme auf seiner Tournee durch Wien und mache hier ein paar Tage Rast. — Also, wo ist das alles? — Verbrannt und weggeworfen? Schade! — Aber es wäre ein schöner Haufen gewesen miteinander. Und man hätte dir's eigentlich alles aufheben sollen zur Strafe, Elemer. Dann wärst du jedem weiblichen Wesen dein Leben lang sechs Meter vom Leibe geblieben — Sie können schon wieder gehen, Stefan, sonst brennt der Schöpsrücken an und die weißen Rüben! — Aber das sag ich dir, mein Lieber, wenn du mir nochmal mit dem „Zigeuner" kommst, dann setz ich dich vor die Türe, so wahr ich dein Meister bin." Er faßte seinen Schüler an beiden Schultern und rüttelte ihn kräftig. „Dank deinem Herrgott für das, was du von deinem Vater geerbt hast. Wer weiß, was sonst aus dir geworden wäre! Irgendein Pfenniggeiger in so einer Spelunke, oder einer wie der alte Werner, der in Kinos und Kabaretts herumspielt und ewig hungrig zu Bett geht. So — und jetzt Schluß! — Du hast mich ordentlich in Harnisch gebracht. Das erstemal in den neun Jahren und hoffentlich auch das letztemal. — Wenn du noch etwas zu sagen hast, dann rede du jetzt."

Radanyi saß vornübergebeugt. Er sah, wie die Sonnenfünkchen leichtfüßig über den Teppich rückten. Immer mehr der Türe zu.

„Sie wissen ja nicht, um was es sich handelt, Meister!"

„Da hast du recht! Wenn du mir das So und Wie erklären wolltest, würde ich mich besser auskennen."

Elemer sah wieder nach den Fünkchen, die kletterten nun in einer lichten Kette die Füße des Flügels hinauf. Er berichtete, was Eva Maria zu ihm gesagt hatte.

„Also deswegen!" Haller steckte sich erleichtert seine Morgenzigarre in Brand. „Gott, Elemer, wie kannst du nur so kleinlich sein. Das arme Mädel hat sich gar nichts dabei gedacht. — Absolut nichts. Das so aufzufassen und gleich derart aus dem Konzept zu fahren, ist wirklich lächerlich. Übrigens, das kann ich dir sagen, damals, als du aus der Steppe herauf kamst, war alles in dich verliebt: Warren und die Ballins — beide — und der Stefan — und ich — ich bin's heute noch — lach nur, du änderst nichts daran, es ist schon so, und die Eve Mi, das arme Ding, ist's auch, noch viel mehr als vor drei Jahren. Sie hat's nur damals nicht gewußt, warum sie dich geküßt hat und sich auf deine Knie flüchtete in ihrem und deinem Abschiedsjammer."

Radanyi sagte kein Wort mehr. Der Meister meinte es gut und hatte im Grunde genommen recht. Er ließ sich eine Morgenzigarre geben und steckte sie an der Hallers in Brand.

„Geh noch ein wenig in den Garten," rief dieser, „und laß dir die Morgenluft um die Haare wehen. Und wenn du wieder vernünftig denken kannst, dann möchte ich dich bitten, mit mir Mozart zu spielen."

„Beethoven?" neckte Radanyi, als er schon unter der offenen Türe stand.

„Mozart, habe ich gesagt. — Der macht uns beiden das Blut wieder etwas leichter. So und nun geh — und komm bald wieder . . ."

Eine große, dunkle Aster flog gleich darauf vor Hallers Füße durch das offene Fenster. Der Meister sah seinem Schüler nach, wie er rückwärts zu dem Wäldchen ging. Solch edler, seelenguter Mensch und doch so rasches, heißes Blut! Manch einer hatte sich schon damit das Grab seines Glückes geschaufelt. Vielleicht war es ihm möglich, die Sache wieder einzurenken.

Seit jenem Abend war Radanyi nicht mehr in die Herrenstraße gegangen. Auch keine Zeile traf von ihm dort ein. Die Einladungen, die er zu absolvieren hatte, schlugen wie eine brausende Welle über ihm zusammen. Er kam kaum mehr zu sich selbst. Haller schalt über all den Unsinn. Er sah seinen Schüler fast nur mehr beim Frühstück, die andere Zeit des Tages war er Gast bei fremden Leuten. Kein Abend war mehr frei.

„Hast du sie nie wieder gesehen?" fragte der Direktor, als er wieder einmal Abschied nahm, um zu einem Gartenfest zu gehen.

„Nein —. Ein leises Gefühl der Schuld und des Verlegenseins schwang sich in dem Tone mit. „Ich werde morgen fragen, wie es ihr geht!"

„Das ist brav von dir, mein Junge."

Warren sorgte sich um seine Tochter. Sie war durchsichtig blaß geworden und ohne Appetit und Lebensfreude.

„Das macht der Klimawechsel", sagte der alte Hausarzt, „das gibt sich wieder." Aber es schien sich nicht zu geben. Eva Maria schlief bei Tag, aber ihre Nächte waren ohne jeden Schlaf. Sie kam nicht los von dem Gedanken, warum mußte ich sagen, was ihn so fürchterlich gekränkt hat. Wäre er gekommen, hätte sie ihn ohne Zögern um Verzeihung gebeten. Aber er kam nicht.

Wenn sie ihn bei Bankier Ballin treffen könnte, nur einmal, um der Qual ein Ende zu machen. Ganz müde und zerschlagen kam sie draußen an. Er war nicht da. Seit Tagen nicht mehr, sagte die junge Frau. Haller zankte vor kurzem, er sei nur mehr Schlafgast bei ihm.

Wieder nichts!

Sie fühlte sich so müde und verzweifelt und mußte bei Frau von Ballin Tee trinken und erzählen und plaudern und auf Fragen antworten, die sie nur halb gehört hatte, weil ihre Seele ganz wo anders weilte. Sie atmete auf, als die Sonne hinter den Bäumen des Parkes sank. Nun konnte sie gehen. Nur allein sein, es durfte niemand wissen, wie es um sie stand.

Es dämmerte rasch. Weiße Nebel kamen irgendwo aus den Gärten geschlichen und krochen die Eisengitter der Parks entlang. Sie ging wie in erdwärts ziehenden Wolken. Kein Ton durchschnitt die Stille der breiten, vornehmen Straße, kein Wagen glitt über den Asphalt, keine Autohupe bellte in das Schweigen. Es war keine Furcht in ihr, kein Verlassensein, Eva Maria empfand es als eine Wohltat.

Wie hatte sie sich vor kaum drei Wochen die Heimkehr gedacht! Voll Seligkeit und jauchzender Wiedersehensfreude, und wie hatte sie gewartet, bis er kam. Blumen hatte sie ihm als Willkommengruß selbst ins Haus gebracht und ihm gezeigt, was er ihr war, und alles um ein Nichts.

Eine Bank leuchtete weiß aus einer schmalen Einfriedung. Sie war so grenzenlos müde. Niemand würde sich zu Hause sorgen, wenn sie eine halbe Stunde später kam. Man wußte, daß sie zu Ballins gegangen war. Es fror sie in dem weißen, dünnen Leinenkleide, aber sie wollte hernach laufen, bis sie wieder warm wurde. Eine Lampe blitzte auf. Ein Schatten glitt auf der anderen Seite die Gärten entlang. Kein Schritt wurde dabei laut. Atembeklemmend, furchterregend wirkte diese Stille. Sie erhob sich und hastete nach rückwärts, wieder zu Ballins wollte sie und bitten, daß man ihr einen Wagen lieh.

Und neben ihr, nun auch zurück, lief der Schatten, dunkel, geheimnisvoll wie ein Mephisto. Zwischen fahlem Grün schimmerte weißes Mauerwerk. Ein glitzernder Knopf blitzte an der schweren, eisernen Gartentüre. Sie drückte ohne Besinnung darauf. Eine Dogge sprang im selben Augenblick dagegen, daß Eva Maria erschrocken wegtrat, um sie nicht zu reizen.

„Wer da" frug eine Männerstimme hinter dem Gitterwerk.

Sie fuhr zusammen. Wo hatte sie diese Stimme nur schon gehört? „Wer da?" kam es noch einmal.

„Eva Maria Warren!"

„Einen Augenblick, Komtesse. Ich bringe nur die Hunde in Sicherheit." Sie lehnte sich wortlos gegen die Stäbe. Nun wußte sie, wem die Stimme gehörte. Sie hatte bei dem Herrenreiter Gellern geläutet. Neben ihr knirschte ein Schlüssel, dann fühlte sie zwei warme, feste Hände, welche die ihren umfaßten und ein paar Lippen, die sich daraufdrückten. „Nicht wahr, es ist unheimlich so bei Nacht und zumal hier heraußen", half er ihr über den ersten peinlichen Moment des Verlegenseins hinweg. „Darf ich Sie ins

Haus bitten, zu meiner Mutter? Sie würde sich ungemein freuen, wenn ich ihr einen solchen Gast brächte. Sie ist gelähmt, seit zwanzig Jahren schon, sonst würde ich gehen, sie herbeizuholen!"

Ohne zu antworten, schritt Eva Maria an seiner Seite nach dem weißen Hause, dessen Umrisse unklar verschwammen. Letzte Rosen mochten irgendwo in den Beeten ihren Duft verströmen. Eva Maria sog ihn gierig ein. Die große, in die Tiefe gehende Diele, in die sie traten, war matt erleuchtet. Ein Druck von Gellerns Finger machte die Deckenbeleuchtung aufflammen. Riesige Fächerpalmen streiften im Vorübergehen an Eva Marias Schultern. Sie nickten weit über das schwarze, von Bronze durchflochtene Treppengeländer.

(Fortsetzung folgt.)

Nachterlebnis auf Sumatra.

Von Franz Friedrich Oberhauser.

Padang lag mit seinen weißen, glühenden, leeren Straßen weit hinter uns, an der tiefen Küste des indischen Meeres.

Der holländische Zug hatte das Tiefland verlassen, die schwankenden Uferlandschaften mit den dünnen Palmen und den mütterlich ausgebreiteten Ästen riesenhafter Bäume, die unzählige Familien weißgefiederter Wasservögel trugen; der Hafen und die sonnigen Segelboote waren längst verschwunden. Alles versank in einer lauen Müdigkeit; die See verglomm; die scharfe Hitze sank in sich zusammen. Dschungel dünsteten; leblose Flüsse, die nach der Ebbe des Meeres landeinwärts fließen, funkelten im Schatten hoher Blätterwände unter den verworrenen Baumkronen; in dieses Dämmern hinein zu fahren, könnte der Anfang eines seltsamen Märchens sein.

Wir suchten die tropische Nacht. Man hatte uns von den Rasthütten erzählt, die einsam in den fremden indischen Landschaften auf Sumatra stehen. Der Malaye nennt sie „pasangrahan". Sie kommen unseren Schutzhütten in den Alpen gleich. Man ist dort allein, erlebt die tropische Nacht wie das spannende Kapitel eines Buches; mit jedem Wort, mit jedem Satze neu und unvergeßlich.

Knapp vor Sonnenuntergang waren wir auf dem Hochland von Pandjang. Der Lärm der Affenherden wurde matter und spärlicher. Manchmal sahen wir hinter Palmen, Dorngestrüpp und dichtem Gebüsch die Hütten Eingeborner. Es waren dünne Häuser mit aufgeschnäbelten, spitzen Dächern aus Bambus und Palmblättern; mit bemalten Wänden und zierlichen Fenstern und Veranden.

Die Sonne verschwand in leichtem Dunst, in einem hellgrauen Bergnebel, als wir das Pasangrahan erreichten. Die zwei Malayen halfen dem chinesischen Koch beim Herrichten des Abendessens. Sie hatten die Moskitonetze gespannt und putzten die Öllampen. Sie holten den Whisky, den Oude bols aus der Kiste und brachten Wasser.

Wir saßen bei offenen Fenstern vor der geöffneten Tür und rauchten schwere Opiumzigaretten. Im letzten nebelhaften Licht der Sonne standen unsicher und verschwommen hohe Felswände, ferne Hügelketten und Berge. Hinter den Hütten griffen dünne, hohe Palmen in den abendlichen Himmel. Diese Landschaft hatte den unbeschreiblichen, feinen, zarten Reiz einer wundervoll aquarellierten japanischen Tuschzeichnung; jede Linie war sicher und dennoch leicht wie ein Hauch.

Früh, ehe noch der letzte Sonnenstreifen erlosch, stürzte die dunkle Nacht über das Land, als drängten sich die Berge aneinander, als liefen die Gebüsche und Wälder zusammen wie die Wellen eines geborstenen Dammes.

Jetzt werden unten im Tiefland die Krokodile aus den dunklen, reglosen Flüssen steigen, langsam, schwarz, lauernd, wie wir es auf dem Aär Moesi bei Palembang gesehen hatten; wie kurze Baumstämme liegen sie an den Ufern in der wilden, gärenden Urwaldnacht; hasten mit kurzen Abständen landeinwärts, vorsichtig spürend, reißen bei der ungefährlichsten Begegnung den Rachen auf, um alles mit sich in die unergründliche weiche Tiefe des schwarzen Flusses zu ziehen. Welch eine Flucht! Oder ist es der Wille des Schöpfers, daß die böse Gewalt der Angst und der Flucht am nächsten steht?

Im Pasangrahan des Hochlandes ist es kühl. Die Öllampen brennen. Dennoch, es ist keine Nacht wie bei uns, still, schlafgewährend. Wie das Echo des tiefen, schwülen Landes, in dem nun die Dschungel glühen und dünsten, beginnt auch hier oben das Orchester der Tropen. Der Lärm der Insekten steigt plötzlich laut an. Käfer, groß wie eine Kinderfaust, schlagen an die schwachen Wände der Hütte. Zerreißen das Netz an den kleinen Fenstern und fallen plump auf den Tisch. Schwarze und blaue und grünschimmernde Käfer mit langen Scheeren; es knistert und raschelt laut wie ferner Trommelwirbel, wenn sie eilfertig oder vom Licht benommen über Papier und Zeitung laufen. Es ist alles so deutlich, groß und nahe, als blicke man durch ein unerhörtes Fernrohr in die schöne Werkstatt der Natur. Der Malaye nimmt diese großen Käfer ohne weiteres in die pergamentene Hand und schleudert sie in die rätselhafte, undurchsichtbare, tiefe Nacht hinaus, zurück in die feuchte, fremde Luft der tropischen Landschaft. Aber im nächsten Augenblick ist ein Nachtfalter da, groß wie meine Handfläche; er stürzt auf das Glas der Lampe zu und wirft es um; dann liegt er mit zitternden Flügeln auf dem Tisch, ein erschrockenes, königliches Spielzeug aus einem Märchen. Ich halte ihn fest: er ist samtblau und trägt die grünen Streifen eines hellen Mondlichtes.

Da öffnet sich die Tür. Ein nackter Mann, mit einem Sarong gegürtet, steht in der Hütte und bietet Bastmatten an. Mit ihm dringt ein Volk von Insekten herein, das den beiden Malayen tüchtig zu schaffen macht. Sie jagen es fort. Nur in der Teekanne haben sich einige Kakerlaken (eine Art Küchenschaben) häuslich niedergelassen, ohne irgend jemandem den Appetit zu verderben.

Der chinesische Koch kommt mit einer Schüssel voll Reis und geht auf den Mattenflechter zu. „Das ist Midan", sagt er, den alten Bekannten vorstellend, und gibt ihm den Reis.

„Regen!" meint der dunkelbraune Händler und öffnet die linke Hand, in der er einen Käfer verborgen hielt. Er zeigt auf die geöffneten Fenster, und die zwei Malayen hängen die Matten vor die Luken.

Kaum ist Midan, der Mattenflechter, fort, da lärmt der Regen in der Nacht; nicht tropfenweise; es rauscht wie ein Wasserfall; über die Blätterdächer der Hütte braust das Wasser; es singt die ganze Nacht hindurch . . .

Das ist die Nacht in den Tropen.

Wenn der Regen schwächer wird und leise über die Bastwände fort läuft, dann hören wir den Lärm der Insektenwelt. Das Leben rastet hier nie; immer ist ein anderes da, ein neues, heftiges, starkes. Drunten in den glühenden Dschungeln, welche die Campongs belagern, tönt der Ruf des Tigers. In den Nächten hört man die Trompeten der Elefanten, das Gebell der Affen, die Vögel in den Bäumen, in den Bambusinseln, und die Tiere der Sümpfe; ein rastloser Choral. Und hier oben, vor dem Regen, das Surren der Käfer und gläsern geflügelten großen Insekten. Während des Regens sind es tausend andere Tiere.

Welch eine Fülle von Leben! Welch eine Unermeßlichkeit, wie endlos und unfaßbar ist die Schöpfung! Jedes einzelne Leben in den Tropen trägt hundert andere. An hohen Bäumen wachsen Schlinggewächse; an den Schlinggewächsen mohnrote Blüten. Lianen klammern sich an die Stämme der Palmen. Alles ist verworren und unlösbar, wild und ungebärdig, unfaßbar in seinen tausend Arten und Formen. Selbst diese Nacht, weltfern in einem Pasangrahan, ist nichts anderes als der Schauer vor dem Unvergänglichen, vor dem Ewigneuen, dem Rätsel der Schöpfung.

In dieser Nacht, in einer fremden Einsamkeit, auf weichen Bastmatten, unter einem Blätterdach, auf dem der leise gewordene Regen beständig singt, in dieser einsamen Nacht zwischen dem Orchestrieren des ewigen Lebens, zwischen Schlummer und Wachsein habe ich das Gefühl, daß uns Menschen nicht ein Berg, nicht eine gigantische Größe unsere Winzigkeit auf dieser Erde so sehr empfinden läßt und deutlich macht, wie dieses unfaßbare, myriadenreiche Leben, diese ewige Geburt, dieser unbegreifliche Reichtum der Schöpfung.

Die Versicherungsprämie.

Eine Tragikomödie von Hans Bauer.

Wenige Sekunden, nachdem Erich Grunerz geklingelt hatte, öffnete sich die Vorsaaltür, und ein Dienstmädchen fragte nach seinen Wünschen.

„Ist Herr . . ." — Grunerz warf noch einmal einen schnellen, orientierenden Blick auf das Türschild — „Herr Fleischmann zugegen?"

„Herr Fleischmann ist im Bureau", antwortete das Mädchen.

„Die gnädige Frau ist auch nicht zu Hause?"

„Doch, die gnädige Frau ist da. Wen darf ich melden?"

„Och", sagte Grunerz, „es handelt sich um die Umschreibung der Police."

Aber das sagte er nur zur Einführung, und in Wahrheit gab es hier gar keine Police umzuschreiben, sondern er wollte Leute, die ihm völlig unbekannt waren, für seine Versicherungsgesellschaft gewinnen.

Das Mädchen verschwand, und bat dann Grunerz, näherzutreten. Der Agent wurde in ein Zimmer geführt — und als er seinen ersten Blick auf die Frau warf, die er in diesem Zimmer antraf, da setzte sein Herzschlag aus

Die Frau war nicht weniger überrascht als Grunerz. Sie blickten sich beide einige Sekunden starr an, und erinnerten sich: Das Mädel, das mir damals nachgelaufen ist . . . Der Kerl, der mich damals hat sitzenlassen . . . dachten sie. Und dann faßten sie sich leidlich und fixierten in einigen dürftigen Worten ihre gegenwärtige Lage. „Ich bin seit drei Jahren verheiratet", sagte Frau Fleischmann. „Ich habe einen seelensguten Mann", fügte sie hinzu, wiewohl das ja in diesem Zusammenhang ein überflüssiges Detail war. Grunerz berichtete, daß er seinerseits nach wie vor Junggeselle wäre. „Ich kann mir noch immer nicht eine Frau leisten", sagte er lächelnd, und er wollte damit andeuten, daß es damals nur an materiellen Dingen gelegen habe, daß sie nicht zusammengekommen waren. Als eine etwas peinliche Pause eintrat, fragte Frau Fleischmann, was es denn mit der Police auf sich habe. Sie wisse nicht recht, um was es sich handle.

In anderen Fällen erzählte Grunerz, in der Annahme, daß seine Kundschaft irgendwann einmal in der Vorkriegszeit eine inzwischen verfallene Police besessen habe, nun eine komplizierte Geschichte, aus der weder er selbst, noch die anderen recht klug wurden und die nur den einen Zweck hatte, den Gesprächspartner zum Abschluß einer neuen Versicherung zu animieren. Hier bedurfte es dieses Umweges kaum; denn persönlicher Konnex war reichlich, allzu reichlich vorhanden. Und er rückte mit der Sprache heraus. Er vertrete eine Versicherungsgesellschaft, und es sei purer Zufall, daß er in dieses Haus gelangt sei.

„So", sagte Frau Fleischmann, „eine Versicherungsgesellschaft vertreten Sie . . .? Früher waren Sie doch selbständig!" Es lag ein unterirdischer, ein diskreter Hohn in dieser Frage, von der Grunerz ahnte, daß sie demütigend gemeint war. Er hatte ein dickes Fell, und in Geschäftsdingen kannte er so leicht keine Prüderie. In diesem besonderen Falle erwies sich seine Sentimentalität aber doch stärker als die kommerzielle Chance, die ihm geboten war. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er mit Freuden das Geschäftliche beiseite geschoben und wäre wieder zum Persönlichen zurückgeschweift. Aber es ging nicht nach ihm. Frau Fleischmann begann, sachliches Interesse für die Versicherungsangelegenheit zu bekunden. Grunerz verwunderte sich darüber; denn nach seiner Kenntnis der weiblichen Psyche hätte Frau Fleischmann aus wachgewordenen Racheinstinkten heraus sich sehr hochmütig und ablehnend gegen ein von ihm ausgehendes Versicherungsansinnen verhalten müssen. Aber es zeigte sich wieder einmal, daß er die Frauen schlecht kannte. Tatsächlich begannen die berühmten Komplexe sich in Frau Fleischmann zu regen, jedoch wirkten sie sich anders aus, als Grunerz dachte. Es stellte sich in ihr nicht dieser Gedankengang ein: keinen Nutzen darf dieser Bursche, der mich verschmähte, durch mich haben!, sondern dieser andere: Er soll es erfahren, wie wert ich meinem Manne bin und wie wenig ich Ursache habe, der Vergangenheit nachzutrauern. So erschien ihr also die Rolle einer Auftraggeberin reizvoller, als die einer Abweiserin. Sie ließ sich über die Modalitäten belehren, und versprach, ihren Mann im Sinne des Abschlusses einer Police zu beeinflussen.

*

Einige Tage darauf war Herr Fleischmann, der tatsächlich ein seelengutes Herz hatte und seiner Frau nichts abschlagen konnte, mit der stolzen Summe von 100 000 Mark für den Todesfall versichert, und er mußte dafür eine seine Verhältnisse fast ein wenig übersteigende Prämie zahlen.

*

Ein knappes Jahr später ließ der Direktor der Versicherungsgesellschaft Herrn Grunerz zu sich rufen. „Grunerz", sagte er, „Sie haben eine selten glückliche Hand. Man darf Ihnen gratulieren. Sie sind eine helle Freude für jede Gesellschaft. Wochenlang glückt Ihnen überhaupt nichts. Machen Sie dann doch einmal eine größere Sache, dann hat der Versicherte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als, allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zuwider, im gesunden Mannesalter einem Herzschlag zu erliegen. Lassen Sie sich zusammen mit Herrn Fleischmann begraben, Herr Grunerz."

*

Grunerz überbrachte persönlich die Versicherungssumme der nunmehr verwitweten Frau Fleischmann. Es läßt sich nicht sagen, daß er die Geliebte in trostloser Stimmung angetroffen hatte. Sie trug ein gefaßtes Wesen zur Schau, das der Hoffnung Raum gab, sie werde, wenn man ihr nur ein wenig Zeit lasse, sich schon zu einer lebensfreudigen Weltbejahung zurückfinden. Als sie das Geld in der Hand hielt, bat sie den alten Freund, dem sie nunmehr immerhin einiges zu verdanken hatte, Platz zu nehmen, und im Verlaufe des sich entspinnenden Gesprächs verständigte sie Grunerz davon, daß sie eine überaus wenig nachträgliche Frau sei und menschliches Verständnis für eine Seelenhaltung zu zeigen bereit wäre, die ökonomischen Notwendigkeiten und nicht einem schlechten Charakter entsprungen sei. Die Wahrheit wäre, daß sie sein Bild immer im Herzen getragen habe.

Grunerz begann zu verstehen. „Lilly", sagte er, und seine Stimme bekam etwas Weinerliches. „Du bist die großherzigste, edelmütigste Frau, die mir in meinem Leben vorgekommen ist — aber ich, ich bin das gigantischste Heupferd, das jemals auf diese Erde verpflanzt worden ist. Seit zwei Monaten bin ich verheiratet."

„Wovon hast du denn geheiratet?" fragte Lilly wißbegierig.

„Von den 2000 Mark, 20 je Mille, die eure Police mir Provision abgeworfen hat."

Lilly lispelte: „So ist's richtig!"

Verkaufstechnik.

Von J. Hanns Rösler.

Ein netter Laden.
Ein netter Verkäufer.
Eine nette Kundin.
Kauft ein Par nette Strümpfe.

„Darf ich Ihnen verraten, gnädiges Fräulein, daß unter den Seidenraupen eine Seuche ausgebrochen ist? Wir werden also mit einer starken Preissteigerung zu rechnen haben. Wenn ich Ihnen vielleicht empfehlen darf — —"

Daraufhin kaufte die Dame zwölf Paar seidene Strümpfe.

Interessiert guckt der Lehrling.
Und schreibt es sich hinter die Ohren.
Kommt ein neuer Kunde.
„Einen Regenschirm bitte."
Der Lehrling legt vor.
„Ich nehme diesen", trifft der Kunde seine Wahl.

„Bitte sehr. Ich möchte Ihnen aber empfehlen, sich lieber gleich zwölf zu kaufen."

„Zwölf?"

„Ja, die Regenschirme werden demnächst viel teurer. Es ist nämlich eine Seuche unter den Regenwürmern ausgebrochen." („Rhein.-Westf. Ztg.")

 **Bunte Chronik** 

* **Zwillinge im Leben und Tod.** Die merkwürdige Übereinstimmung in den Lebensschicksalen, die man schon oft bei Zwillingen beobachtet, hat sich wieder einmal in erstaunlicher Weise gezeigt. Wie aus Madrid berichtet wird, starben zwei Zwillingsschwestern Ramona und Rosa Badia zu San Vicente del Ruspeig in der Provinz Alicante zur selben Zeit im Alter von 60 Jahren. Die Zwillinge hatten denselben Geschmack und dieselben Gewohnheiten. Sie heirateten beide an demselben Tage; ihre Ehemänner starben beide vor ihnen, und zwar in einem Zwischenraum von wenigen Stunden; sie selbst verschieden an derselben Krankheit zu derselben Stunde. Ärzte haben von einer „Art Telepathie" unter Zwillingen gesprochen. Es ist erstaunlich, bis zu welchem Grade sich manchmal bei ihnen die Gleichheit des Empfindens und des Befindens bemerkbar macht. Zwillinge, die Hunderte von Meilen voneinander entfernt leben, hatten zu gleicher Zeit Nasenbluten, Erkältungen oder Zahnschmerzen.

* **Diebshumor auf der Olympiade.** Eine gewisse Sorte von Dieben sucht sich immer jene Plätze, wo viel Gedränge herrscht, als erfolgversprechendes Arbeitsrevier aus. So sind denn auch viele internationale Taschendiebe zur Olympiade nach Amsterdam gekommen, die dort ihre Kunst unbewertet ausführten. Man hat im allgemeinen die Entdeckung gemacht, daß Boxer und Schwerathleten von Dieben ziemlich verschont blieben. Das Gegenteil beweist aber ein Vorfall, der sich in einem Amsterdamer Kaffeehause zutrug. Ein Schwerathlet, der für einen Augenblick ans Telephon gerufen wurde, ließ seinen goldverzierten Stock am Tische liegen und schrieb dazu auf einen Zettel folgende Worte: „Dieser Stock gehört dem olympischen Boxmeister im Schwergewicht. Ich komme sofort zurück!" Er glaubte, daß diese Worte einen Dieb abschrecken würden. Als er zurückkam, war der Stock verschwunden. Auf dem Zettel aber las er: „Der Weltmeister im Schnellauf hat Ihren Stock mitgenommen. Er kommt nicht mehr zurück."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg